

Damit Religion nicht ins Private abgedrängt wird

„Internationales Seminar über religiöse Erziehung und Werte“ in Humlebaek

Mehr als 90 Religionspädagogen, Theologen, Psychologen und Soziologen aus 17 Ländern – vor allem aus Nordamerika und Nordwesteuropa, aber auch aus der DDR, Israel, Australien, Hongkong, Indien und Südafrika – versammelten sich in der letzten Juniwoche in Humlebaek bei Kopenhagen zum siebten „Internationalen Seminar über religiöse Erziehung und Werte“ (ISREV). „Tradition, Identität und Autorität – Religiöse Erziehung in pluralistischer Situation“ hieß das Rahmenthema, das in vier Hauptvorträgen behandelt wurde. In fast siebzig Parallelvorträgen und Diskussionsgruppen wurden darüber hinaus weitere Beiträge zum Rahmenthema, Berichte über laufende Forschungsprojekte sowie neue religionspädagogische Entwürfe vorgestellt und erörtert. Ein umfassender Überblick war bei einer solchen Vielfalt des Angebots nicht zu gewinnen, auch wenn intensive Gespräche am Rande sowie der Austausch von Manuskripten das kommunikative Netz dichter werden ließen.

Die vier Plenarvorträge formulierten Perspektiven aus drei Kontinenten. Zunächst suchte der dem Sozialismus nahestehende Erziehungswissenschaftler Sureshachandra Shukla aus Indien in seinem stark von autobiographischen und narrativen Elementen durchflochtenen Beitrag nach einem Religionsverständnis jenseits marxistischer Religionskritik, aber auch jenseits der Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit. Eine so verstandene Religion erlaube die Begründung zukunftsfähiger

Werte. Die Versöhnung von Religion und Aufklärung in einem entwicklungspsychologischen Modell religiöser Autonomie war hingegen das Ziel des Schweizer Pädagogen und Psychologen Fritz Oser. Von der Realisierung einer solchen Versöhnung versprach er sich zugleich erhöhte Toleranz und Offenheit für andere wie eine Stärkung der Autorität innerhalb der einzelnen Religionen.

Aus nordamerikanischer Sicht plädierte der New Yorker Religionspädagogin Gabriel Moran für eine Neubewertung von Tradition und Autorität. Diese seien für die religiöse Erziehung unerlässlich und könnten in dialogischer Grundlegung auch durchaus demokratisch und in freiheitlichem Sinne wirken. Schließlich stellte die frühere schwedische Erziehungsministerin Birgit Rodhe gemeinsam mit ihrem Mann, dem Erziehungswissenschaftler Sten Rodhe, die wachsende Spannung zwischen dem aus lutheranischer Identität erwachsenen Religionsunterricht der Schule und der rapide zunehmenden Pluralität ethnischer und religiöser Gruppen dar.

Bei den Vortrags- und Diskussionsgruppen, die sich an das Rahmenthema angeschlossen, bezogen sich mehrere Beiträge aus England kritisch auf das neue Erziehungsgesetz von 1988. Dieses Gesetz wendet sich u. a. gegen den in England zum Teil versuchten allgemeinen Religionsunterricht (sog. *interfaith religious education*) und verlangt statt einer gleichberechtigten Darstellung der Religionen einen Vorrang des Christentums. Diese Regelung, so wurde

eingewandt, solle aus politischen Gründen dem kulturellen Pluralismus durch die Setzung konservativer Werte entgegenwirken, werde den religionspädagogischen Aufgaben aber ebensowenig gerecht wie der kritischen Dimension christlicher Sozialethik.

Von Verschiebungen im Verhältnis zwischen Religion und Kultur berichteten Beiträge aus jüdischer Sicht, zum Teil aus Israel – am Beispiel etwa der Einwanderung äthiopischer Juden –, zum Teil aus USA – anhand der Spannungen zwischen liberalen und orthodoxen Positionen in Theologie und Erziehungsdenken.

Welche Einschätzungen herrschten bei all dem vor? Gab es eine gemeinsame Wahrnehmung von Problemen? Interessanterweise wurde das Hauptproblem der religiösen Erziehung weniger in der Herausforderung durch die Säkularisierung gesehen (obwohl auch diese Wahrnehmung – etwa bei Teilnehmern aus Holland – zu finden war), sondern zuerst und vor allem im Umgang mit kultureller und religiöser Pluralität. In fast allen Ländern der Welt findet sich heute in enger Nachbarschaft eine Mehrzahl von Kulturen, Religionen, Konfessionen und Denominationen – bei zugleich wachsender Kirchendistanz und privatisierter Religion bei den Teilen der Bevölkerung, die wie etwa in Schweden, Dänemark oder der Bundesrepublik aus staatskirchlichen Verhältnissen kommen oder in einer volksskirchlichen Situation leben.

Wie ist angesichts dieser Situation noch ein Religionsunterricht in der staatlichen Schule – als der Schule für alle – möglich? Die Modelle für den schulischen Religionsunterricht, die in den verschiedenen Ländern versucht werden, unterscheiden sich in grundsätzlicher Weise voneinander. Wo die Trennung zwischen Staat und Kirche, wie beispielsweise in den USA, als eine Art Religionsverbot in der Schule ausgelegt wird, ist Religionsunterricht nur in konfessionellen Schulen möglich – mit der Folge, daß die staatliche Schule einen vielfach gewünschten und als notwendig erachteten religiösen Bildungsauftrag nicht wahrnehmen kann und die Kinder ganz auf die Kirchengemeinde angewiesen sind.

Der konfessionelle Religionsunterricht in der Bundesrepublik bildet hierzu das Gegenstück, das allerdings in seiner komplizierten rechtlichen Konstruktion und mit seiner Verbindung von Reli-

gionsfreiheit und staatlicher Förderung, jenseits des Atlantiks kaum plausibel zu machen ist. Der in England versuchte allgemeine Religionsunterricht steht gleichsam zwischen diesen Modellen, kann aber dennoch kaum schon als Brücke oder weiterführende Alternative gelten: Gegen die religionspädagogische Verbindung der Religionen erheben sich nicht nur immer wieder theologische Bedenken aus christlicher Sicht, sondern auch pädagogische und religionspädagogische Einwände, die vor allem die Rolle der Unterrichtenden sowie das in England religionspädagogisch wenig berücksichtigte Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule betreffen.

Von einer einheitlichen Einschätzung war das Seminar weit entfernt. Doch darf entgegen hierzulande gelegentlich zu hörender Kritik wohl behauptet werden, daß auch das bundesdeutsche Modell konfessionellen Religionsunterrichts international keineswegs isoliert dasteht oder vor einer konfessionell beziehungsweise religiös pluralistischen Situation eher versagen muß als andere Modelle. Vielmehr bilden die international unterschiedlichen Wege des Religionsunterrichts zusammen ein Spektrum von Antwortversuchen auf die gemeinsame Frage, wie Religionsunterricht und religiöse Erziehung allgemein in einer pluralistischen Situation – in Wahrung der Freiheitsrechte des einzelnen, der Elternrechte sowie der pädagogischen Erfordernisse und gesellschaftlichen Erwartungen – so gestaltet werden können, daß Religion nicht ins Private abgedrängt wird.

Zur Mündigkeit

Die ebenfalls zahlreichen Vorträge, die nicht dem Rahmenthema galten, wiesen naturgemäß eine erhebliche inhaltliche Bandbreite auf. Berichte über christliche Erziehung in Japan und Hongkong standen hier neben Plänen für eine Schule „nach der Apartheid“ in Südafrika, neben didaktischen und methodischen Beiträgen etwa der Montessori-Tradition oder neben Ansätzen spiritueller Bildung in Schule und Gemeinde. Drei Linien in diesem Mosaik seien aufgrund ihrer weiterreichenden Bedeutung herausgegriffen: Erstens spielten religionspsychologische Stufentheorien (James W. Fowler, Fritz Oser) in einer ganzen Reihe von Beiträgen eine wichtige Rolle. Entwicklungspsycholo-

gischen Fragestellungen wird offenbar auch außerhalb der Bundesrepublik verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt, was sich wohl aus dem Erfordernis der Beachtung des Kindes sowie aus der als Ziel der Entwicklung angesehenen und angestrebten religiösen Mündigkeit erklärt.

Zweitens stellte die Aufgabe der Werterziehung den gemeinsamen Nenner einer Anzahl von Beiträgen dar. Auffällig ist dabei die Polarität zwischen dem politisch konservativen und neokonservativen Ruf nach Wertevermittlung im Dienste gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ordnung auf der einen und den von vielen wahrgenommenen Herausforderungen durch neue Technologien im Bereich der Medien und Computer oder durch gentechnische Entwicklungen auf der anderen Seite.

Als dritte Tendenz ist eine Wendung der Religionspädagogik zur Ästhetik bemerkenswert. In der Ästhetik wurde dabei nicht nur postmodern eine neue Möglichkeit der Verbindung von Kunst und Religion gesucht, sondern ein in der Vergangenheit von der Theologie zu Unrecht übergangener Gesprächspartner gesehen. Zeichnet sich hier ein Wechsel der religionspädagogischen Gesprächspartner – von den Humanwissenschaften zur Ästhetik – ab?

Ein Fazit läßt sich bei Seminaren dieser Größe kaum formulieren. Am Ende bleibt der Eindruck einer Welt im Übergang, vor neuen, noch weithin ungelösten Problemen kultureller und religiöser Integration sowie einer Mehrzahl unterschiedlicher religionspädagogischer und politischer Wege, auf denen eine Lösung dieser Probleme erreicht werden soll.

Optimistisch stimmt freilich das Gespräch selbst, das bei diesem vielstimmigen Seminar – über die Grenzen von Kultur und Religion hinweg, ohne sie jedoch einfach zu verwischen – in so intensiver Weise möglich war. Daß eine freie Initiative wie das vor nunmehr zehn Jahren von John Hull (Birmingham) und John Peatling (Schenectady/New York) ins Leben gerufene Seminar über „religiöse Erziehung und Werte“ auch in Zukunft ein wichtiges und in seiner internationalen Zusammensetzung einzigartiges Forum für alle, die an Praxis und wissenschaftlicher Theorie der religiösen Erziehung interessiert sind, bilden wird, darf erwartet und erhofft werden. **Friedrich Schweitzer**